



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General-Anzeiger.“



No. 38.

Wiesbaden, den 17. September 1896.

II. Jahrgang.

Im Tunnel.

Humoreske von Oscar Klausmann.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Wieder arbeitete er wüthend an der Thür, so daß dieselbe im nächsten Augenblick in Trümmer zu gehen drohte.

Der Ertrinkende greift nach dem Strohhalme, und in der höchsten Noth schreit der Mensch um Hilfe, wenn er sich sagt, daß eigentlich auf menschliche Hilfe nicht mehr zu rechnen ist.

„Hilfe! Hilfe!“ schrie auch Raffel mit höchster Anstrengung seiner Lungenkraft.

Aber diese Hilscrufe schienen den entmenschten Räuber da draußen nur noch wüthender zu machen. Er kreischte fast vor Wuth und donnerte gegen die Thür, daß diese in ihren Rahmen wankte.

Unwillkürlich wich Raffel von der Thür zurück, und seine Hände tasteten in der Luft herum. Er ergriff etwas wie eine Schnur, ein dünnes Tau, und in demselben Augenblick schoß Raffel der Gedanke durch den Kopf, daß dies die Nothleine sei, die durch das Kabriolet des Schaffners ging, um damit das Nothsignal an die Lokomotive zu geben.

Noch immer hilfescreiend zog Raffel an der Nothleine mit aller Kraft, und bald erkönte der gellende Pfiff der Lokomotive, der so lange andauerte, wie Raffel an der Leine zog.

Der ganze Wagen begann zu vibriren und zu rasseln, der Dampf strömte in die Waggonbremsen, und mit furchtbarer Gewalt legten sich die Bremsklötze an die Räder des jetzt bergabrollenden Zuges. Der erschreckte Lokomotivführer, der das Nothsignal erhalten hatte, bremste mit aller Kraft.

Dieses Geräusch, das durch das Bremsen entstand, überdönte selbst den lebhaften Streit zweier Stimmen vor der Thür, hinter der Raffel saß.

Langsamer und langsamer rollte der Zug; jetzt stand er, und Raffel hörte deutlich, wie zwei Menschen heftig auf einander losgesprachen.

Gott sei Dank, er war gerettet! Anscheinend war der Schaffner gekommen, und dieser war jetzt von dem frechen Räuber angegriffen worden.

Aus allen Wagen sprangen Schaffner heraus. Der Zugführer eilte an dem Zuge entlang und fragte ängstlich: „Wer hat die Nothleine gezogen?“

Raffel fand in dem Kabrioletsitz des Schaffners ein Fenster, das er aufriß und schrie:

„Hier! Ich habe die Nothleine gezogen! Es sind Räuber im Wagen!“

Dann stürzte der Zugführer, begleitet von einigen Schaffnern, in den Wagen hinein und fand hier den Fremden aus dem Kupee in einem äußerst heftigen Zank mit dem Schaffner. Die Beiden hatten sich schon gegenseitig an der Brust gepackt.

„Gauner! Hochstapler! Frecher Kerl! Lump!“ und ähnliche Worte wurden zwischen dem Fremden und dem Schaffner gewechselt.

Die Stimmen des Zugführers und der Schaffner mischten sich dazwischen. Raffel bekam Muth, schob den Riegel der Kabrioletthür zurück und stieg hinab.

Wie ein Wüthender warf sich auf ihn der Schaffner, der soeben erst noch den Fremden festgehalten hatte, und um ein Kleines hätte er Raffel niedergeschlagen.

Der Zugführer mußte sich zwischen die Beiden werfen, und der Schaffner schrie ununterbrochen:

„Nichtswürdiger Gauner!“

Der Fremde war aufgeregt und schimpfte; Raffel zeigte dabei fortwährend auf den Fremden und rief:

„Nehmen Sie ihn fest, es ist ein Räuber! Er wollte mich überfallen, nur durch einen Zufall bin ich gerettet worden! Ich trage Geld bei mir, Herr Zugführer, ich mache Sie für alles verantwortlich, was geschieht!“

Darauf schien der Fremde eine Zeit lang wie vom Blitz getroffen und schrie dann:

„Der Mann ist verrückt! Das scheint überhaupt eine Irrenanstalt hier zu sein. Auch der Schaffner ist verrückt!“

Dann sprachen der Schaffner, der Fremde und Raffel wieder gemeinsam auf den Zugführer los, bis dieser erklärte:

„Zwei Schaffner bleiben hier und lassen die beiden Passagiere nicht aussteigen. Wie ich sehe, ist nichts weiter geschehen; in Zabunkau kommt die Aufklärung.“

Dann eilte er hinaus und blies auf seinem Horn, um das Zeichen zur Weiterfahrt zu geben. Ohne sich um die neugierigen Fragen der erschreckten Passagiere zu kümmern, lief er am Zug entlang bis zum Packwagen und schwang sich in denselben hinein, als der Zug zur Station Zabunkau hinunterfuhr.

Die beiden Schaffner, die der Zugführer zur Hilfe im Waggon zurückgelassen hatte, wurden auch nicht recht klug aus den furchtbaren Beschuldigungen, welche Raffel, der Fremde und der eigentliche Waggonschaffner gegen einander anstießen. Alle drei schienen ganz und gar des Teufels oder mindestens um den Verstand gekommen zu sein.

Endlich, endlich erreichte man Station Jablunkau. Der Zugführer sprang schon während der Fahrt vom Wagen und eilte auf den Bahnhofsvorstand los.

Der Bahnhofsvorstand drang, begleitet von einigen Stationsbeamten, in den Wagen hinein, wo aus einem Kupee erster Klasse immer noch ein furchtbares Geschrei und Geschimpf ertönte.

Als der Beamte eintrat, schrie Raffel laut auf:

„Herr Bahnvorstand, Sie kennen mich! Ich bin in die Hände der Räuber gefallen, retten Sie mich! Ich trage Geld bei mir, welches Seiner Kaiserlichen Hoheit dem Erzherzog gehört!“

„Seien Sie unbesorgt, Herr Verwalter,“ rief der Bahnhofsvorstand; „es soll Ihnen Hilfe werden. Wer ist der Räuber?“

„Dieser Mann da!“ erklärte Raffel, auf den Fremden zeigend, „und ich vermute, der Schaffner steht mit ihm im Bunde.“

Der Fremde und der Schaffner begannen darauf derart „aufzubegehren“, wie man in Oesterreich sagt, das heißt derartig zu protestiren und zu schimpfen, daß der Bahnhofsvorstand sich entsetzt die Ohren zuhielt.

Der Stationsvorstand rief den Gendarm heran, und es genügten einige Worte, um ihn zu verständigen.

Der halbtoote Herr Raffel wurde aus dem Kupee herausgeholt und in ein anderes Kupee erster Klasse gesetzt. Der Fremde und der Schaffner des Wagens wurden, trotz ihres Protestirens, vom Bahnvorstand für gefangen erklärt, und der Gendarm setzte sich zu ihnen ins Kupee und erklärte, daß sie beim ersten Fluchtversuche ohne Weiteres niedergeschossen werden würden. Der Bahnvorstand erklärte, die Sache solle in Trzyniez geordnet werden.

Eine halbe Minute später ertönte das Horn des Zugführers, und der Schnellzug fuhr aus Jablunkau hinaus, um nach weiteren sechs Kilometern Distritz und nach abermals sechs Kilometern, also nach sehr kurzer Fahrt, die Station Trzyniez zu erreichen.

Die Ankunft in Trzyniez gestaltete sich zu einer hochdramatischen Szene. Mühsam entstieg der alte Herr Raffel dem Wagen und sank unmittelbar in die Arme seiner vollständig versammelten Familie. Selbst seine greise Gattin, die sonst kaum das Zimmer verließ, war nach dem Bahnhof gekommen. Dann waren zwei Söhne vorhanden, zwei Schwiegersöhne mit den Töchtern Raffels und außerdem noch eine im Anfange der Zwanziger stehende Dame, die jüngste Tochter Raffels, gewissermaßen das Nesthäkchen der Familie. Die Familie verstand zuerst gar nicht, um was es sich handelte, denn Raffel selbst konnte in Folge des Schrecks nur einzelne Worte hervorbringen. Aber bald sah man ja die gefährlichen Verbrecher, zu denen merkwürdiger Weise immer noch der Schaffner gehörte, aus dem Wagen herauskommen.

Der Gendarm von Trzyniez, der zum Dienst auf dem Bahnhof anwesend war, unterstützte seinen Kollegen von Jablunkau, der die Verbrecher bis hierher gebracht

hatte. Der Zugführer und die Schaffner umgaben die beiden Räuber. Alles drängte in das Stationsgebäude hinein, wo der Stationsvorsteher sofort mit den Gendarmen zusammen ein Protokoll aufzunehmen begann. Der Zugführer und die Schaffner des draußen stehenden Schnellzuges mußten leider sich entfernen, um nach Oberberg zu fahren und dort die Kunde von einem furchterlichen versuchten Raubmord, der zum Glück verhindert wurde, zu verbreiten.

Im Stationsbureau aber drängte sich eine ganze Anzahl von Menschen. Unterdrückte Schmerzensschreie, Schluchzen der Frauen hörte man bei den Mitgliefern der Familie Raffel, als ihr Oberhaupt von seinem Abenteuer erzählte. Rufe allgemeiner Entrüstung, selbst bei den Gendarmen, wurden laut, als er schilderte, wie der Fremde den Revolver heimlich zur blutigen That vorbereitet, während Raffel sich schlafend stellte. Der Fremde war jedenfalls ein höchst verstocktes, entmenschetes Subjekt, denn er lächelte sehr boshaft während dieser Schilderung.

Raffel schloß mit den Worten: „Inwieweit der Schaffner Mitschuldiger ist und vielleicht mit im Komplott steckt, weiß ich nicht. Aber jedenfalls war er ganz plötzlich mit in die Angelegenheit verwickelt. Als ich es wagte, aus meinem Versteck im Kabriolet hervorzukommen, stürzte er sich zuerst auf mich, und dazu hatte er doch am allerwenigsten Grund.“ Dann sank Raffel in einen Stuhl und packte darauf aus seiner Brusttasche die halbe Million Gulden in eine kleine eiserne Kassette, welche die Familie mit auf den Bahnhof gebracht hatte. Er schien glücklich zu sein, daß er seinen Schatz trotz aller Gefährdung glücklich bis hierher gebracht hatte.

Der Schaffner, der vernommen wurde, brach erst in lästerliches Schimpfen aus, so daß ihm von dem Stationsvorsteher und den Gendarmen dies energisch verboten werden mußte. Dann sagte er:

„Ich hatte auf dem Bremseritz im Kabriolet oben die Kupirzange, mit welcher die Billets durchlocht werden, liegen lassen und wollte dieselbe herunterholen. Zu meinem Erstaunen fand ich die Thür des Kabriolets verschlossen und von innen verriegelt. Auf mein Schütteln und Rütteln an der Thür und auf mein Rufen erfolgte zuerst keine Antwort, und darauf begann der freche Mensch, der dort sich oben eingeschlossen hatte, um Hilfe zu rufen. Ich wurde noch erregter, als unmittelbar nach dem Ausgang aus dem Tunnel dieser andere fremde Herr auf mich zukam und fragte, was das Geschimpfe bedeute. Als ich sagte, er habe sich gar nicht um dienliche Angelegenheiten zu kümmern, gab ein Wort das andere, und es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung. Dieselbe wurde erst beendet, als der Zug plötzlich stand, weil der Herr, der oben im Kabriolet saß, die Nothleine gezogen hatte. Ich hielt den Herrn, der sich in die Angelegenheit mischte, für einen Komplizen des blinden Passagiers.“

Die Aussage des Schaffners trug so sehr den Stempel der Wahrheit, daß selbst bei dem noch immer von der Aufregung erschrockenen, etwas konfuse Herrn Raffel eine Ahnung aufstieg, die Sache könne höchst unschuldig gewesen sein. Nun ging es aber an die Vernehmung des Räubers. Derselbe erklärte:

„Ich heiße August Brünning, bin Gymnasial-Oberlehrer in Reife, 32 Jahre alt, katholisch, unverheiratet und habe den Rest der Ferien benutzt, um einen Ausflug nach der Hohen Tatra zu machen. Hier ist mein

Pasfarte. Den Herrn Verwalter Rassel habe ich in meinem Leben zum ersten Male gesehen. Daß er eine große Geldsumme bei sich trug, war mir gänzlich unbekannt. Ich habe einen Revolver bei mir getragen, weil ich von Bekannten gehört hatte, wenn man einsame Touren im Gebirge mache, sei es gut, nicht ohne Waffe zu sein. Ich trug den Revolver geladen, aber gesichert in der Hintertasche meines Rockrocks. Als ich merkte, der alte Herr sei eingeschlafen, wollte ich unauffällig den Revolver entladen. Ich zog leise und vorsichtig alle Patronen heraus und steckte den Revolver dann in meine Touristentasche. Wenn Sie nachsehen wollen, wird sich herausstellen, daß der Revolver nicht geladen, sondern im Gegentheil entladen ist. Hätte ich geahnt, daß der alte Herr, der sich schlafend stellte, mich beobachte und vor mir solche Angst empfand, dann hätte ich jedenfalls ihn aufgeklärt oder ihn in seinem Kupee allein gelassen. Ich habe dasselbe Kupee erster Klasse nur aufgesucht, weil ich hoffte, Reisegesellschaft zu finden. Hier lege ich mein Rundreisebillet vor, welches ebenfalls zur Legitimation für mich dienen wird, und stelle anheim, telegraphisch Auskunft über mich bei meiner Heimathsbehörde einzuziehen. Sie können das auch, wenn Sie wünschen, bei der Militärbehörde thun, da ich Premierlieutenant der Landwehr bin. Mir fiel die Entfernung des alten Herrn nicht auf; erst als ich ein immer lauter werdendes Geschrei, darunter auch, wie es mir schien, unterdrückte Hilferufe hörte, vernuthete ich, es wäre dem alten Herrn ein Unglück passirt, und trotzdem wir uns im Tunnel befanden, ging ich den Stimmen nach. Bei der unsicheren Beleuchtung im Tunnel erkannte ich den Schaffner, welcher mir furchtbar aufgeregt schien, und schimpfend an der Thür rüttelte, die zum Kabriolett führte.

Ich fragte ihn, was denn geschehen sei, worauf der Mann sofort sehr grob gegen mich wurde, mich einen Schwindler und Gaunergenossen nannte.

Was noch von Unklarheit über diesen Vorfall vorhanden war, konnte leicht durch kurze Fragen des Bahnhofsvorstandes und der Gendarmen aufgeklärt werden. Lediglich die Angst des alten Herrn, der die ungewohnt große Geldsumme bei sich trug, hatte hier eine Raubaffaire zusammengebracht, an die Niemand gedacht hatte. Es blieb nichts übrig, als die beiden Verdächtigen um Entschuldigung zu bitten.

Der Schaffner erhob einen Mordskandal, und einer der Schwiegersöhne besänftigte ihn mit einer Zehnguldennote.

Anders stand die Sache nun mit dem Gymnasialoberlehrer und Premierlieutenant der Landwehr Brünning. Ihn konnte man nicht gut mit einem Zehnguldenschein abfertigen. Der alte Verwalter Rassel entschuldigte sich bei dem von ihm so schwer Verdächtigten, so gut es ging, und es machte jedenfalls einen guten Eindruck, daß Brünning die Sache ins Humoristische zog. Sämmtliche Familienmitglieder drängten schließlich an diesen heran, baten um Entschuldigung, und einer der Schwiegersöhne bot ihm bis zum nächsten Morgen ein Quartier bei sich an.

Am Abend saß die ganze Familie Rassel mitsamt dem „Raubmörder“ in dem Wohnzimmer des Verwalters, und jetzt gewann man der ganzen Angelegenheit erst die humoristische Seite ab, wozu Brünning selbst nicht am wenigsten beitrug.

Erzynyie liegt in den Ausläufern der Beskiden, der Vorberge der großen Karpathen, und hat nichts an besonderen landschaftlichen Reizen aufzuweisen. Die Eisenhüttenwerke und Kohlengruben des Erzherzogs Albrecht sind allerdings sehr interessant, aber doch nur für den Fachmann, der ja Dr. Brünning nicht war. Es mußte also dort irgend etwas Anderes geben, was den Raubmordskandaliten in Erzynyie festhielt, denn er blieb den ganzen Rest seiner Ferien, nämlich zehn Tage dort, und fuhr erst mit dem allerletzten Zuge ab.

Vierzehn Tage nach seiner Abfahrt aber kam an den Verwalter Rassel von dem Manne, den er einst für seinen Mörder gehalten hatte, ein Brief, in welchem dieser um seine jüngste Tochter anhielt.

Und wieder ein Vierteljahr später während der Weihnachtsferien gab es bei Rassel's eine feierliche Verlobung der jüngsten und letzten Tochter mit dem Gymnasialoberlehrer, der diesmal keinen Revolver mit sich führte.



Das Krokodil und der Vogel Strauß.

Eine ganz neue südafrikanische Fabel mit ebensolcher Moral.

Von Alphonse Allais.

(Nachdruck verboten.)

I.

Es war einmal ein Krokodil, das am Rande eines Flusses schlummerte, wie nur Krokodile zu schlummern pflegen.

Da kam ein schöner dummer Strauß vorbei, der sich nicht wenig auf seine Federn hinten zu gute that. Wie der das Krokodil sah, da that er ganz erstaunt und rief: „Ah, da bist Du ja wieder, Du Geschöpf von trauriger Gestalt!“

Wütend darüber, daß es gewedt — und noch dazu auf diese Art gewedt worden war — gab das Krokodil ganz bösig zur Antwort:

„Du fängst wirklich an, mir leid zu thun, mit Deinen Manieren. Vor allem könntest Du wissen, daß ich kein Geschöpf von trauriger, sondern von Saurier-Gestalt bin, und das ist ein Schiedunter, sollt' ich glauben.“

„Das ist mir ganz egal; von trauriger Saurier-Gestalt meinestwegen, denn daß Du's nur weißt, Du bist das häßlichste Vieh in unserer ganzen Zone.“

Und bei diesen Worten, die der Vogel dem armen Saurier — das Krokodil ist nämlich wirklich ein Saurier — in's Gesicht schleuderte, wandte und drehte er sich nach allen Seiten hin um, um nur ja zu zeigen, was für prächtige Federn er habe.

In diesem Augenblicke erschien eine Staubwolke am Horizont.

„Na, mach' lieber, daß Du fortkommst“, sagte das Krokodil, nicht ohne Schadenfreude, „denn da kommen die Straußenjäger und sie könnten Dich todt schießen, um Deine schönen Federn zu bekommen. Dem „häßlichen Saurier“ passirt Gott sei Dank, so was nie.“

„Ich möchte die Dame auch sehen“, sagte der Strauß, „die lieber einen Krokodilschwanz als eine Straußenfeder auf ihren Hut stecken würde.“

Diese letzte Gemeinheit hätte sich aber der Vogel lieber aussparen sollen, denn unterdessen waren ihm die Jäger schon nahe gekommen und piff, paff, da lag er todt in seinem Blute.

Das Krokodil klatschte bei diesem Anblick vor Vergnügen; das Hören, das Krokodil sehen und das Gewehr ansehen war bei dem Jäger eins, und piff, fuhr eine Kugel dem Krokodil gerade in das Auge, in welchem es eben eine seiner berühmten Krokodilstränen zerdrücken wollte.

II.

Einige Monate nach diesen Ereignissen stand eine reizende junge Dame von entzückender Eleganz in einem der großen Modewaarengeschäfte der New-Bond-Street und zog ihr Portemonnaie aus der Tasche, um demselben einige Goldstücke zu entnehmen, und einige Straußfedern zu bezahlen, die sie eben gekauft hatte.

Dieses Portemonnaie nun war — aus der Haut unseres seligen Krokodils gemacht, und die schönen Federn stammten von dem allerhöchsten Theile unseres Straußes, dem sie als so fatalen Schmuck gedient hatten. . . . !

Und die Moral von der Geschichte?

III.

Die Moral ist diese (und ich möchte, daß Jeder sich dieselbe merke!):

Ob schön, ob häßlich, welch' Skandal!
Für die Gesundheit ist's egal!

Allelei Humoristisches.

Damenbriefe.

Mann: Was liest Du denn da?

Frau: Brief von Mama.

Mann: Was schreibt sie denn?

Frau: Weiß nicht, — habe das Postscriptum noch nicht gelesen.

Theorie und Praxis.

Arthur: Ich habe die Wahl zwischen einem armen Mädchen, welches ich liebe, und einer reichen Wittve, welche ich nicht liebe. Wozu würdest Du mir rathen, Fritz?

Fritz: Die Liebe ist das Salz des Lebens, Freund. Ohne sie ist alles Andere ein Quark. Die Liebe macht die Armuth zum Reichthum, die Mühe zum Genuß, die Erde zum Himmelreich.

Arthur: Genug, genug! ich werde das arme Mädchen heirathen, das ich liebe.

Fritz: Brav gesprochen. Bei der Gelegenheit gib mir doch die Adresse der reichen Wittve, die Du nicht liebst.

Beleidigte Künslerehre.

Herr: Das Bild ist nicht ähnlich.

Maler: So? — Oder Sie sind nicht ähnlich!

Gemüthlich.

„So, so, Sie wollen also diese Wohnung mietzen? Haben Sie Kinder?“

„Nein, Herr Hauswirth.“

„Haben Sie Hunde?“

„Nein, mein Herr.“

„Haben Sie ein Klavier?“

„Nein.“

„Eine Nähmaschine?“

„Nein, aber ich habe einen alten Theekessel, der singt zuweilen, wenn's Wasser kocht, — hoffentlich genirt Sie das nicht!“

Bettlerhumor.

— Straßenbettlern geb' ich nichts!

— Macht nix, Euer Gnaden; bitte mir nur Namen und Adressen anzugeben, ich komm' auch ins Haus.

Im Gasthaus.

Stammgast: Sagen Sie 'mal, Genz, wieviel haben Sie sich schon heute zusammengelächelt?

Boshaft.

Sie: „Was stürzt denn Doktor K. so aus dem Hause?“

Er: „Der kommt von seiner Sprechstunde, da will er Menschen sehen!“

Ehrlicher Courmacher.

Mein Wort, Fräulein Therese, wenn ich um heiläufig zwanzig Jahre jünger und ledig wäre . . . Sie müßten die Meine werden! Aber ich bin ja arm!

Ein Vermögen müßten Sie allerdings dann auch noch besitzen.

Die Amateur-Photographie.

Was sagst Du zu dem Bilde, Malvine? Freund Mayer war so freundlich, mich zu photographiren. Wie kann ich ihm sein erkenntlich?

Schreib darunter Deinen Namen, wenn Du willst sein erkenntlich.

Beim Zeitunglesen.

(Begreifliches Mitleid)

Denken Sie sich, der Verbrecher ist zu lebenslänglichem Sitzen verurtheilt . . .

Alte Jungfer: O, wie hart!

Verdächtig.

— Wer ist der junge Mann, der Dich so freundlich begrüßt hat?

— Ein ehemaliger Bräutigam.

Ein Berstreuter.

— Pst! Bitte, mein Herr!

— Was denn? Halten Sie mich bei dem Regenguß nicht auf!

— Den Schirm, den Sie soeben bei mir gekauft haben, haben Sie mitzunehmen vergessen.

Heiße Sehnsucht.

Wenn Sie es wünschen, stelle ich Sie während der Konzertpause dem Bankier vor.

Thun Sie es, ich möchte ihn schon lange unter meine Gläubiger zählen.

Unter Eheleuten.

Sie: „Lieber guter John, da las ich heute einen von den süßen Liebesbriefen, die Du mir einst geschrieben: weißt Du, welchen Satz ich darin fand? „Es giebt keine Deinesgleichen auf dieser weiten, weiten Erde.“ Das sagtest Du!“

Er (stöhnend): „Und ich bin auch heute noch dieser Ansicht.“

Vorsichtig.

„Hast du gute Zähne, Großpapa?“ — „Leider nicht!“ — „Dann heb' mir doch, bitte, meine Kasse auf!“

Zweiglückliche Väter.

„Ich habe diesen Sommer wieder eine Tochter unter die Haube bekommen!“

— „Ich habe vor vierzehn Tagen einen Sohn unter den Pantoffel gebracht!“

Merkwürdige Motivirung.

Passagier (im Eisenbahn-Coupee, auf der Fahrt an einem Gebirgssee entlang): „Schaffner, was ist das für ein Wasser?“ — Kondukteur: „Weiß net — 'i trink' 's ganze Jahr kein's!“

Saison-Beginn.

Die Theater öffnen
Wieder ihre Pforten,
Die Kellamen bröhnen
Täglich allerorten.
Novitäten denkt man
Zahlreich aufzuführen,
Neue, große Künstler
Werden debutiren.
Große Siege feiert
Jede Bühne nächstens,
Alles klappt, es fehlen —
Publikümer höchstens.